



1



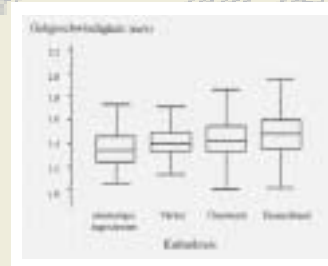
8



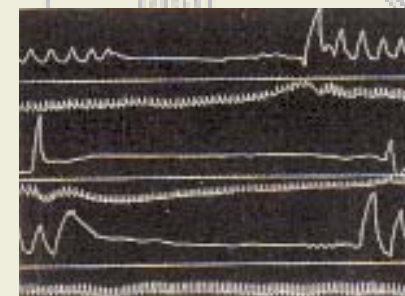
5

Rembrandt und Kant sind weder ungebildet, noch unproduktiv gewesen, sie haben sich auch nicht durch notorische Reiseunlust geschont. Ihr Provinzialismus ist dem Werk und dem Ruhm im Gegenteil gut bekommen, radikale Autarkie ist die Bedingung ihrer Produktivität. Sie haben so viel geleistet, weil sie kaum außerhalb der Mauern ihrer Vaterstadt gewesen sind. Sie haben beharrlich alle Kräfte auf ein abgegrenztes Gebiet konzentriert, ohne sich ablenken und zerstreuen zu lassen. Sie haben auf die endlose Entlastung des Reisens verzichtet, um eine schöpferische Spannung unvermindert aufrecht zu erhalten. Die Kunst und das Denken stoßen einen tief genug ins Unbekannte, man ist im separierenden Geist so außerhäusig wie kaum jemals auf einer Reise.

Jochen K. Schütze, Gefährliche Geographie, Wien, 1995



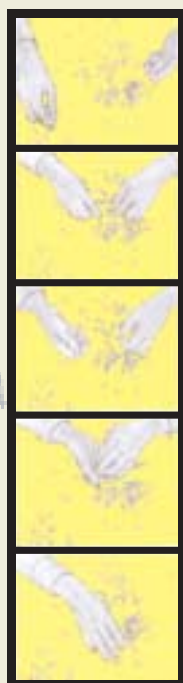
11



13



16



15



2

Marco Polo: „Beim Reisen merkt man, daß sich die Unterschiede verlieren: jede Stadt gleicht sich allen Städten an, die Orte tauschen miteinander Form, Anordnung, Entfernung, ein formloser Staub überzieht die Kontinente. Dein Atlas bewahrt die Unterschiede makellos, jenes Sortiment von Eigenschaften, die wie die Buchstaben eines Namens sind.“

Italo Calvino, Die unsichtbaren Städte, München, 1992



4



7



10



9

Im Japanischen soll es ein Wort geben für die Form, die sich zwischen den festen Dingen, zwischen den horizontalen und aufsteigenden Linien der Erdschwere, ausbildet. Für die Mauersegler ist dieser geformte Raum nichts anderes als der Anfang des Himmels, in dem sie leben.

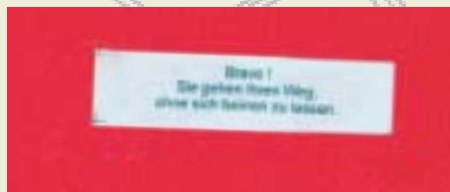
Es versteht sich von selbst, daß solche „dem Leben im freien Luftraum angepaßten Vögel“ Tiere aus dem Bereich der Fabel sind. Es steht z.B. auch geschrieben in den wissenschaftlichen Büchern, daß sie „winzige Füße“ haben und sich „mehrere Monate lang ununterbrochen in der Luft aufhalten“, daß sie aber, wenn sie nur wollen, an senkrecht stürzenden Mauern „gewandte Kletterer“ sind, und geschrieben steht auch, daß sie ihre Nester aus „in der Luft ergriffenem Material erbauen, das sie mit ihrem Speichel hätten“, daß sie Hungerzeiten überstehen, in denen sie mehr als 40 Prozent ihres Körpergewichtes verlieren, und ich selbst kann beschwören, daß sie von unsichtbaren Wesen leben, denn nie habe ich etwas anderes gesehen als Luft in jenem Raum zwischen den Dingen, wo sie jagen.

Aus eigener Anschauung jedoch kann ich berichten, daß ihre Schreie den leeren Raum füllen, bis er so substantiell wird wie ein eigener Körper, durchdringend und schrill, ein vibrierendes vielstimmiges sRii-sRaa sRii-sRaa, und in diesem ein ständiges Aufleuchten dunkler Zickzacklinien, hinauf und hinunter und ineinander und übereinander und untereinander, und daß es ein beständiges Phänomen ist, eines von Stunden. Aber nie berührte in diesem Ganzen ein Mauersegler den anderen, und nie berührte einer von ihnen den Rand ihrer Welt, und nie habe ich hier, in diesem, Raum zwischen den Dingen, einen Mauersegler allein gesehen, sondern immer war das Ganze hier und ebenso schnell als Ganzes wieder verschwunden.

Godela Unsel, Wegerich und Schlangenhaut. Vom wilden Leben in den Städten, Frankfurt, 2000



17



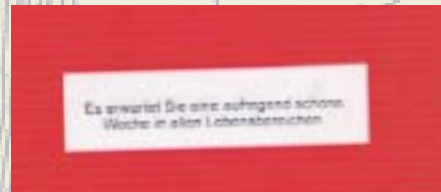
14

Ich sehe nun allmählich, was ich beim ersten Mal falsch gemacht habe. Es war ein Fehler, meine Fähigkeiten in der Art von Gelände, auf die ich mich verstand, einzusetzen. Man sollte ein Tier stets in seiner natürlichen Umgebung jagen; und die natürliche Umgebung des Menschen ist – heutzutage – die Stadt. Schornsteinkappen sollen die Deckung sein, und Schnellschüsse aus zweihundert Yards Entfernung die Methode. Meine Pläne sind schon weit fortgeschritten. Ich werde nicht lebend davonkommen, aber ich werde mein Ziel nicht verfehlen; und das ist wirklich das einzige, was jetzt noch für mich zählt.

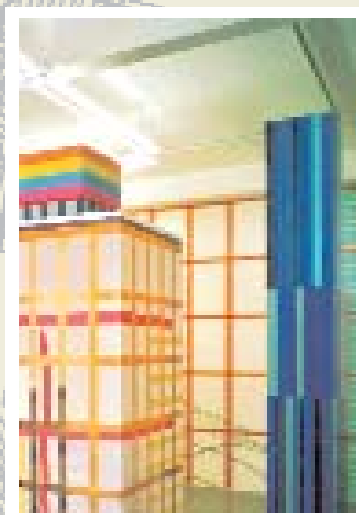
Geoffrey Household, Einzelgänger, männlich, München, 1993



6



12



3

Ja, so könnte es anfangen, hier, einfach so, auf eine etwas schwerfällige und langsame Weise, an diesem neutralen Ort, der allen und niemand gehört, wo die Leute aneinander vorbeigehen, fast ohne sich zu sehen, wo das Leben im Haus gedämpft und gleichmäßig nachhallt. Von dem, was sich hinter den schweren Türen der Wohnungen abspielt, nimmt man meistens nur diese schallenden Echos wahr, diese Fetzen, diese Skizzen, diese Köder, diese Zwischenfälle oder Unfälle, die sich in dem abspielen, was man die „Gemeinschaftsräume“ nennt, diese leisen, gedämpften Geräusche, die der verschossene Teppich aus roter Wolle erstickt, diese Embryos des Gemeinschaftslebens, die immer auf den Treppenabzätzen haltmachen. Die Bewohner eines gleichen Wohnhauses wohnen nur einige Zentimeter voneinander entfernt, eine einfache Wand trennt sie, sie teilen sich die gleichen Räume, die sich über die Stockwerke hinweg wiederholen, sie machen zur gleichen Zeit die gleichen Bewegungen, den Wasserhahn aufdrehen, an der Wasserspülung ziehen, das Licht anknippen, den Tisch decken, einige Dutzend gleichzeitiger Existenzen, die sich von Stockwerk zu Stockwerk, von Haus zu Haus, und von Straße zu Straße wiederholen. Sie verbarrkadiern sich in ihren Privaträumen – da man es so nennt – und am liebsten wäre ihnen, wenn nichts von dort hinausginge, doch so wenig sie von dort auch hinauslassen, den Hund an der Leine, das Kind, das zum Brotholen geht, der Hinausgeleitete oder Hereingeleitete, man geht immer durchs Treppenhaus hinaus. Denn alles, was geschieht, führt durchs Treppenhaus, die Briefe, die Familienanzeigen, die Möbel, die die Möbelträger bringen oder wegbringen, der eilends herbeigerufene Arzt, der Reiselustige, der von einer langen Reise zurückkommt. Deshalb bleibt das Treppenhaus ein anonymer, kalter, fast feindseliger Ort.

Georges Perec, Das Leben. Gebrauchsanweisung, Frankfurt/Main, 1982

Impressum:
Ausstellung: Das Atmen der Stadt, Urbane Seismographien in Kunst und Architektur, 15.6. - 3.8.2003, Haus am Waldsee, Argentinische Allee 30, 14163 Berlin, Telefon: (030) 6321-5234, (030) 8018935
Herausgeber: Freunde und Förderer des Hauses am Waldsee e.V.
Kuratoren der Ausstellung: Andreas Seltzer, Heike Vogler (Bilderdienst)
Bildkonzeption: Heike Vogler, Andreas Seltzer
Grafische Gestaltung: Carola Wilkens
Foto- und Textnachweise: bei den Künstlern und Autoren

Wir bedanken uns bei der Sammlung Prinzhorn und bei Dr. Klaus Atzwanger für die zur Verfügung gestellten Werke.

© Berlin 2003

haus
am
waldsee

Das Atmen der Stadt Plan

22



26



23



20



27



Aber nun laß mich spielen, ich möchte in deiner Gesellschaft eine Patience spielen die ich für die Stadt erfunden habe und die nicht am Tisch gespielt wird, sondern im Gehen. Ich habe sie in meinen ersten Monaten in der Stadt erfunden, als ich niemanden hatte, weder Freunde noch Freundinnen. Am Sonntag ging ich aus, mischte mich unter die Menschen, konzentrierte mich auf jemanden – Hauptsache, mir gefielen seine Schultern oder die Trägheit seines Schritts. Wenn es ein Armer war oder ein Greis, um so besser. Ich verfolgte ihn, ohne es mir anmerken zu lassen, und von Augenblick zu Augenblick wußte ich mehr über ihn, über sein Schicksal, und ich war zufrieden mit meiner Sinekure einer unsichtbaren Beobachterin, ich war stolz darauf, daß ich ihn aus der Ferne lenken konnte, ihn, der wehrlos und ahnungslos zwischen zwei Flügeln taubstummer Spaziergänger dahinging.

Gasualdo Bufalino, Das Pesthaus, Frankfurt/Main 1990

2,30



18

Jamaica Ave ist eine Kirche, es gibt ein Kirchenschiff, das ist die Straße selbst und die Hochbahnkonstruktion, das ist das Gewölbe der Kathedrale..., darüber rollen ständig die Donnergötter, sie heißen Z- und J-Train. Die Straße ist von Heiligkeit aufgeladen, ich kann es fühlen, denn dass, was meinem Blick durch die Oberfläche der Welt versperrt bleibt, ist unendlich, unbegrenzt, bodenlos. Jamaica Avenue riecht im Sommer nach verrottetem Abfall und nach allem möglichen sonst. Auf der Hochbahn fährt alle paar Minuten die U-Bahn, für die einen heißt sie Zebao für die anderen Jahwe. Es ist so laut, dass man sein eigenes Wort nicht versteht. Aber die Anwohner sind es gewohnt und hören einfach auf zu reden, wenn die Gottheit spricht.

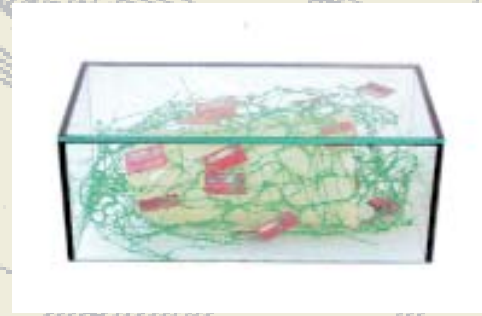
Claudia Basrawi, Jamaica Avenue Derive, Berlin, 2002

898.-

Plötzlich ging drüben wieder Licht an. Nur ganz kurz, es wurde sofort wieder dunkel. Er mußte es zu irgendeinem Zweck gebraucht haben, um etwas zu finden, das er bereits gesucht hatte, wo ihm aber klageworden war, daß er es ohne Licht nie finden würde. Was immer es war, er fand es fast augenblicklich und ging sofort zurück, um das Licht wieder auszuknippen. Dabei sah ich, wie er einen Blick aus dem Fenster warf. Er trat dazu nicht dicht an die Scheibe, sondern blickte nur im Vorbeigehen kurz hinaus.

Etwas daran fiel mir auf. Unterschied diesen Blick von all den anderen, die ich bisher bei ihm beobachtet hatte. Wenn man etwas so schwer Faßbares wie einen Blick überhaupt einordnen kann, dann würde ich diesen als zielgerichtet bezeichnen. Es war auf keinen Fall ein leerer oder ziellos umherschweifender Blick, er funkelte deutlich herüber, hatte eine klare Richtung. Es war auch keiner seiner besorgten Rundblicke. Er hatte nicht gegenüber, auf der linken Seite, begonnen und sich um den Hof herum bis zu mir vorgearbeitet. Er hatte voll mein Erkerfenster getroffen, nicht länger als den Bruchteil einer Sekunde. Und dann: kein Blick mehr, kein Licht mehr dort drüben, kein Thorwald mehr in der Wohnung.

Cornell Woolrich, Das Fenster zum Hof, Zürich, 1993



28

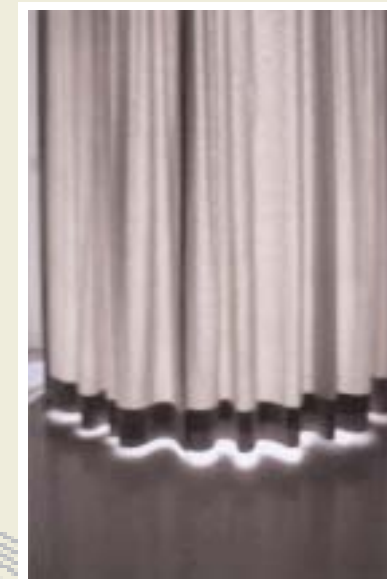
Die Erfahrung lehrt, daß der ideale Stadtguerillero der ist, der innerhalb seiner eigenen Stadt mit der genauen Kenntnis ihrer Straßen, Vororte, Verkehrsprobleme und übrigen Eigentümlichkeiten agiert. Der von außerhalb in eine Stadt kommende Guerillero ist, wenn er die dortigen Verhältnisse nicht kennt, ein schwacher Punkt und kann, wenn er neu an einer bestimmten Operation teilnimmt, diese in Gefahr bringen. Um schwerwiegende Fehler zu vermeiden, ist es notwendig, die Stadt genau kennenzulernen und über die Verkehrslichte auf den Straßen zu den verschiedenen Tageszeiten genau im Bilde zu sein.

Carlos Marighella, Handbuch des Stadtguerillero, 1969

29



25



30



21



Das Zusammenwohnen vieler Menschen bringt mit Notwendigkeit tausend ordnende Organisationen hervor. Wie die Bienen zwischen ihren Körpern in dichtem Schwarm ohne Absicht das Wunder der sechseckigen Zellen erzeugen, so entstehen unter den dicht wohnenden Menschen einer Stadt alle diese merkwürdigen Gebilde, die den Verkehr, das Zusammenleben, die gegenseitige Abhängigkeit zu Ordnungen formen. Es wäre eine verlockende Aufgabe, zu schildern, wie die Notwendigkeit die Menschen zwingt, ihre Beziehungen zu regeln, und welche Schönheit in diesen Ordnungen liegt. Schon die Organisation der größeren Geschäfte, ihr Aufbau, ihre Konstruktion, ihr Arbeitsgang, ihre Buchführung, ihr Kontrollsystem sind merkwürdig genug!

August Endell, Die Schönheit der großen Stadt, Berlin, 1930

19



24

Eigentlich war ich die ganzen 10 Tage in Rom verwirrt, ärgerlich fast und wütend – warum, ist mir erst später deutlich geworden; Eindrücke wirken bei mir überhaupt nicht unmittelbar; die Dinge sinken anscheinend einfach in einen hinein – und dann kommen sie eines Tages in der Erinnerung erst herauf; und diese scheint stärker zu sein als die Gegenwart.

Martin Heidegger/Karl Jaspers, Briefwechsel 1920-1963, Frankfurt/Main, München, 1990

Die Gehgeschwindigkeit in diesen 9 Wiener Straßen korrelierte positiv mit dem Verkehrsfluß, aber nicht mit dem Personenfluß. Das Ziel des Weges hatte keinen Einfluß auf die Gehgeschwindigkeit. Männer mit hohem Status gingen schneller als Männer mit niedrigerem Status, die Gehgeschwindigkeit von Frauen hingegen war nicht von ihrem Status abhängig.

Klaus Atzwanger, Lebensraum Straße: Aspekte menschlicher Gehgeschwindigkeit, Wien, 1995